Johann Rudolf Meyer : 1739-1813

Autor(en): **Ammann-Feer, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **65 (1953)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-62490

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Johann Rudolf Meyer

1739–1813

Im August schrieb der Zürcher Maler und Radierer JOHANN HEINRICH MEYER nach einem Besuch in Aarau seiner Frau voll Begeisterung: «Ganz wird man, meine Liebe, von dem Kunstfleiß und der Industrie der Aarauer überzeugt, wenn man [an] Werkstätte für Werkstätte vorübergeht, wenn man von jeder Wohnung das Getöse arbeitender Menschen vernimmt, wenn die vollen Krambuden den Käufer anlocken – und selbst die Straßen von Tätigkeit wimmeln! Man kennt die vielen Cattun-Fabriquen, die Meyersche Manufaktur, die einige hundert Hände beschäftigt, die vielen Messerschmiede, Gerbereien und andre für das Städtchen Wohlstand bringende Quellen! . . . Wenn ich Dir aber eine Skizze von Herrn Meyer», den der Maler besucht hatte, «entwerfe, so siehst Du, daß es nicht nur in Romanen, sondern bisweilen wirklich solche Menschen gibt, die dem Ideal ganz gleichen, das mancher übertrieben findet. So selten sich spekulativer Kaufmannsgeist, algebraische Rechnungsgabe, Geschmack an schönen Wissenschaften, Literatur, Privatinteresse, Interesse fürs allgemeine Wohl, der liebenswürdigste Umgang und die reinste Liebe zum Wohltun – alles in einem und eben demselben Menschen vereinigt findet, so gewiß ist es, daß der Bandfabrikant Meyer sie alle besitzt und ausübt . . .» Zwei Jahre nach dem Tode J.R. Meyers gab E.A. EVERS eine Denkschrift über ihn heraus, die erste und grundlegende Biographie Meyers. EVERS, seit 1804 Rektor der Kantonsschule, ein gebürtiger Hannoveraner, zollt Meyers Persönlichkeit große Ehrfurcht und Hochachtung. Zusammenfassend schreibt er indessen (S. 90/91): «Nicht dem gewaltigen Strom, der seiner Vaterstadt den Namen gab, sondern dem Bache, der durch die Gassen still belebend fließt, ist der Lauf seines Lebens vergleichbar. Es ist nicht Heldengröße darin, nicht wissenschaftliche oder künstlerische Höhe, welche, wie der Anblick eines Gebirges mit überwältigender Macht ergreift; es ist die bescheidene Größe eines guten Bürgers, die uns, wie ein fruchtbares Thalgelände, mit Innigkeit anzieht und zu herzlichem Verweilen einladet.»

Das gemessene Urteil des Norddeutschen scheint den Enthusiasmus des Zürchers Lügen zu strafen, und doch werden beide auf ihre Art und von ihrem Blickpunkte aus J.R. Meyer gerecht. Mit den großen Gestalten

der Geschichte, die dem hochgebildeten Schulmanne als Vergleich vorschweben mochten, konnte Meyer freilich nicht in eine Reihe gestellt werden. Evers erkannte in ihm, mit Recht, vor allem den guten Patrioten, der, wie er sagte, die heilige Flamme der bürgerlichen Tugend in sich trug, und was Meyer für seine Vaterstadt und sein Land geleistet hatte, pries er hoch. Der Zürcher maß ihn einfach an den Verhältnissen seiner engeren Umgebung. Aus deren kleinstädtischen und kleinbürgerlichen Enge ragte nun aber Meyer durch seine Persönlichkeit, seine geschäftlichen Erfolge und seine kulturellen Leistungen weit heraus.

Es wäre auch heute noch unbillig, im Rahmen der Geschichte des Kantons Aargau einen wesentlich andern Maßstab anzulegen. Meyer gehört unter jenen Männern an führende Stelle, die am Ausgang des 18. Jahrhunderts Aarau, das bernische Untertanenstädtchen, aus seiner politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeit und Beengtheit herausrissen und in edler Begeisterung ihrer Vaterstadt den Weg an die Spitze eines neuen Kantons bahnten und sie für kurze Zeit zu einer Bedeutung im gesamteidgenössischen Geschehen erhoben, die sie bis heute nicht wieder erreicht hat.

Johann Rudolf Meyer wurde am 25. Februar 1739 als Sohn eines einfachen Weißgerbers und Sproß einer alten Aarauer Familie an der Halde in Aarau in einem bescheidenen Hause geboren, das heute noch zu sehen ist. Eine dürftige Schulbildung, ein Aufenthalt von einem Jahr in Lausanne, eine Lehre in einer Seidenbandfabrik war seine ganze Ausbildung. Ohne die helfende Hand einer begüterten Verwandten wäre nicht einmal so viel möglich gewesen. Als aber Meyer im Alter von siebenundzwanzig Jahren mit Elisabeth Hagnauer, einer Tochter aus einer angesehenen Aarauer Bürgerfamilie, einen Ehestand gründete, war er bereits Seidenbandfabrikant. Er pflegte später zu sagen: Die große Welt ist das beste Lehrbuch und Erfahrung die geschickteste Meisterin. Die große Welt hatte er auf einer Wanderung durch die Innerschweiz und die Berner Alpen – für ihn ein Erlebnis, das später schöne Früchte trug – und einer einjährigen Reise durch deutsches Land bis an die Ostsee und gegen Polen kennengelernt; Erfahrungen in der Seidenbandfabrikation hatte er in der Fabrik seiner Lehrmeister, der Herren Brütel in Schafisheim, und im Handel durch einen eigenen Tuchvertrieb gesammelt. Ohne seine ausgeprägte Unternehmungslust, seine unermüdliche Schaffenskraft, seinen erfinderischen Geist und sein technisches Geschick hätte er indessen kaum das Wagnis auf sich nehmen können, sozusagen ohne eigene

Mittel die wenig florierende Seidenbandfabrik seiner ehemaligen Prinzipale zu übernehmen. Der Schritt gelang. Die Seidenbänder aus der Meyerschen Manufaktur konnten sich erfolgreich mit den berühmtesten Basler Erzeugnissen messen, fanden in der ganzen Schweiz Absatz und darüber hinaus in Italien, Deutschland, Spanien, Polen, Rußland, der Türkei, ja sogar in Ost- und Westindien. Auf der Höhe seines Lebens galt Meyer als einer der reichsten Aargauer Fabrikanten. Hergestellt wurden seine Fabrikate einerseits als Heimarbeit auf zahlreichen Webstühlen in weitem Umkreis von Aarau, im Aargau wie im Baselland, und anderseits in seiner Fabrik. 1783 kaufte Meyer das Gebäude des ehemaligen Klosters der Frauen von Schännis an der Golattenmattgasse, das seit der Reformation als Spital gedient hatte, samt der Klosterkirche und baute das Spital zur Fabrik um, die Kirche zum Warenlager. (Ein neues Spital wurde in dieser Zeit vor dem Laurenzentor gebaut, das heutige Amtshaus.) In einem Haus oben an der Milchgasse wohnte er, unmittelbar über der Fabrik. Eine «Communicationslaube», das heißt ein gedeckter Übergang über die Golattenmattgasse vom Keller seines Wohnhauses in die Fabrik, trägt heute noch die Inschrift «1784 JRM».

Die kaufmännischen Erfolge genügten Meyer nicht. Es drängte ihn, seine Tatkraft und seine reichen Mittel in den Dienst seiner Mitbürger, seiner Vaterstadt und des ganzen Landes zu stellen.

Von einem Schuldner war ihm ein Rebgelände am sogenannten Hungerberg jenseits der Aare zugefallen. Meyer erweiterte sein Rebgebiet und ruhte nicht, bis er durch die Hilfe fachkundiger Rebleute aus dem Elsaß und dem Waadtland die Reben erneuert hatte und bessern Wein keltern konnte. Es ist für Meyers Art bezeichnend, daß er seine Erfahrungen neidlos andern mitteilte, Setzlinge und Ableger verschenkte und so einen bedeutenden Beitrag zur Verbesserung des Rebbaus längs des Juras leistete.

Seiner Vaterstadt verschaffte er frisches Trinkwasser. Damals und noch lange nachher durchfloß der Stadtbach, die Lebensader der Stadt, offen die Gassen, trieb Mühlen, Werkstätten und versorgte die Einwohner mit Trinkwasser; zu Zeiten fürwahr eine trübe Quelle! Meyer ließ im Roggenhausentälchen, halbwegs zwischen Aarau und Schönenwerd, Quellwasser fassen und in die Stadt hineinleiten bis zum ehemaligen Herkulesbrunnen vor dem Gasthof zum Wilden Mann (heute Möbelhaus Woodtli), und zwar auf eigene Kosten. Aus Dankbarkeit für seine Uneigennützigkeit ersuchten ihn Abgeordnete der Stadt, in die Behörden

einzutreten, und Meyer wurde Mitglied des Rats der «Burgern». Er soll manchen veralteten Zopf beseitigt und Neuerungen angeregt haben und wirkte solchermaßen mit, daß auch in der Verwaltung der Stadt ein frischer Wind wehte, als zur Zeit der Helvetik Aarau Brennpunkt des politischen Geschehens wurde. Daß es sich nicht nur um Kleinigkeiten handelte, beweist sein Vorschlag, den Lauf der Aare zwischen Schönenwerd und Olten, die nicht selten ungebärdig ihren Lauf wechselte und die Talsohle überschwemmte, in ein festes Bett zu legen. Als die Behörden darauf nicht eingingen, sollen seine Angehörigen ihn nur mit Mühe davon abgebracht haben, den Plan aus eigenen Mitteln zu verwirklichen. Jahrzehnte vergingen, bis endlich geschah, was Meyer zu seiner Zeit schon für dringlich erachtet hatte.

Mehr Erfolg war einem gleichartigen, doch weit umfangreicheren Projekt beschieden: der Korrektion der Linth zwischen dem Walen- und Zürichsee. 1792 war der «Rathsherr Meyer von Aarau» Vorsitzender der Helvetischen Gesellschaft, jener Vereinigung fortschrittlich gesinnter Männer aus allen Gauen der Schweiz, die im Jahre 1761 im Bade Schinznach gegründet worden war, um «dem Verderben der Zeit zu steuern, die veraltete Liebe unter den Eidgenossen zu verjüngen und die Staatstugenden wieder aufkeimen zu lassen». Zweimal wies Meyer ausführlich und eindringlich auf das Elend und den Jammer hin, in dem sich damals die Bewohner der Linthebene befanden. Seiner Art gemäß brachte Meyer zugleich eingehende Vorschläge zur Abhilfe vor. Beide Male war unter den Zuhörern Konrad Escher. Zwar war es Meyer nicht vergönnt, an dem Unternehmen selbst Hand anzulegen; doch hatte er den zündenden Funken in die Seele Eschers geworfen und hatte die Genugtuung, daß noch zu seinen Lebzeiten, im Jahre 1807, das große Werk begonnen wurde.

Die Ausführung anderer Pläne nahm Meyers Kräfte vollauf in Anspruch: seine Reliefs, das Kartenwerk und die Sammlung von Trachtenbildern.

Der bekannte Genfer Physiker und Geolog H. Bénédicte de Saussure berichtet in seinen *Voyages dans les Alpes* (Bd. IV, Kap. XXIII, Neuchâtel 1796), daß er im Jahre 1791 nach Aarau gereist sei, einzig um Meyer und sein Alpenrelief zu sehen. Nach Saussure erfand dieser die Kunst, Seidenbänder mit Zeichnungen und Reliefs der Berge herzustellen. Um sie möglichst genau wiederzugeben, habe er die Berge vermessen lassen. Richtiger ist wohl ein anderer Anstoß, auf den Meyer

selbst in einem Brief an die Berner Regierung hingewiesen hat. Der Luzerner Franz Ludwig Pfyffer (1716–1802) hatte, als Generalleutnant in französischen Diensten 1769 pensioniert, in mehr als zehnjähriger Arbeit nach eigenen Vermessungen ein Relief der Innerschweiz hergestellt, wohl das erste und älteste Gebirgsrelief überhaupt, heute eine Zierde des Gletschergartenmuseums in Luzern. Meyer faßte den Plan, in Nachahmung des Pfyfferschen Reliefs das ganze Alpenmassiv vom Boden- bis zum Genfersee darzustellen. Er beauftragte 1786 den Straßburger Joh. Hch. Weiß (1759–1826), später *ingénieur-géographe* in französischen Diensten, mit den nötigen Vermessungen und wurde ein Jahr darauf bei einer Besteigung des Titlis auf den Engelberger Joachim Eugen Müller (1752–1833) aufmerksam, einen begabten Mann, der sich vom einfachen Geißbuben zu einem tüchtigen Zimmermann, Ingenieur und zum hochgeachteten Talammann emporschwang. Dieser trat in seine Dienste und entwickelte ein hervorragendes Talent für topographische Aufnahmen und die Herstellung von Reliefs. Bis zum Jahr 1797 entstand das geplante Relief in der Größe von 4,50 m/1,50 m im Maßstab von 1 : 60000, geformt aus einer Masse von Gips, Sand und Kalk mit Wachs und Harz. Versuche, von diesem Relief Abdrücke herzustellen und so Vervielfältigungen zu erhalten, gelangen nicht recht befriedigend. Deshalb ging Meyer einen wesentlichen Schritt weiter und gab auf Grund von zusätzlichen Vermessungen eine Karte der ganzen Schweiz heraus. Es ist der bekannte «*Atlas Suisse* levé et dessiné par J. H. Weiss aux frais de J. R. Meyer à Arau dans les années 1786 à 1802, gravé par Guérin, Eichler et Scheurmann». Dieser umfaßt sechzehn Blätter im Maßstab 1 : 108000. 1796 erschien das erste Blatt, 1802 war der Atlas fertig. Grundlage für die Darstellung der Alpen bildete zur Hauptsache das Relief. Deshalb sind schon nach dem Urteil von Zeitgenossen diese Teile die besten. Weniger genau, mit Ausnahme des Blattes von Aarau und seiner Umgebung, ist das Flachland dargestellt. Der Atlas fand nicht überall die gute Aufnahme, wie sie Meyer erhofft hatte. Die Vermessungen von Weiß wurden in polemischer Weise angegriffen, und aus der Kontroverse entstand Meyer viel Ärger. Immerhin ist der Atlas als die beste Schweizerkarte bis auf Dufours Kartenwerk anerkannt. Weiß gab übrigens, offensichtlich auf Grund seiner Vermessungen im Dienste Meyers, jedoch ohne dessen Wissen und Zugeständnis, schon 1799 eine Generalkarte der Schweiz heraus, die als Unterlage für die kriegerischen Operationen dieses Jahres diente. Meyers Relief entging

dem Blick der französischen Generalität nicht. Aus einem uns unbekannten Grunde hatte er es nach Paris transportieren lassen, wo sein Schwiegersohn, Hauptmann Gottlieb Hunziker-Meyer, wohnte und wohin Meyer im Spätherbst 1802 mit den Delegierten der Schweizerischen Consulta reiste. Nach seiner Heimkehr in die Heimat kam das Relief, auf welches General Sanson aufmerksam geworden war, auf ausdrücklichen Wunsch des Ersten Konsuls Bonaparte in den Besitz der französischen Regierung für den sehr bescheidenen Preis von 25000 Livres. Meyer willigte in den Verkauf vor allem mit Rücksicht auf die politische Lage ein. Napoleons Mediations-Proklamation stand bevor, und unter diesen Umständen mußte ein Aarauer Patriot seinen eigenen Vorteil hintanstellen und trotz seiner Abneigung gegen die diktierte Lösung darauf bedacht sein, den Allgewaltigen nicht zu verstimmen. Das Relief kam später in das «Musée des Invalides» und ist in der Folge leider verschollen. Meyer hat noch weitere, kleinere Reliefs herstellen lassen, u.a. 1804 eine Darstellung der Habsburg und ihrer Umgebung, die er mit einer erklärenden Broschüre dem Kaiser von Österreich, Franz II., widmete und übergeben ließ.

Ungetrübte Freude erlebte Meyer an seiner Sammlung von Trachtenbildern. Er wollte nicht nur die Form seines Vaterlandes festhalten, sondern auch die mannigfaltige Art seiner Bewohner. Auf seine Kosten hielt der Luzerner Maler Josef Reinhardt aus Horw (1749–1829) im Verlaufe mehrerer Jahre ihr «Gsühn» und ihre Trachten, oft auch ihre charakteristischen Tätigkeiten in einer Reihe von 136 Ölbildern fest. Kaum ein Fremder von einigem Ansehen reiste damals durch Aarau, ohne sich die Bilder anzusehen. Künstlerisch mögen sie von unterschiedlichem Wert sein. Inhaltlich sind sie eine reiche und reizvolle Fundgrube für den Volkskundler und Trachtenforscher. Die Sammlung blieb leider nicht in Aarau. Sie ist heute fast vollständig im Historischen Museum in Bern zu sehen.

Es wäre verwunderlich, wenn eine so hervorstechende Persönlichkeit nicht auch in das politische Geschehen ihrer Tage hineingezogen worden wäre. Als Bürger einer Munizipalstadt, die es satt hatte, unter Berns Vormundschaft zu leben, zudem als Inhaber einer Firma, die Freizügigkeit des Handels anstrebte, sah Meyer in der Beschränkung der politischen und kommerziellen Rechte der Untertanen durch die Regierungen Willkür und Unrecht. Er erblickte in den Franzosen das von der Vorsehung erwählte Werkzeug zur Wiedergeburt seines Vaterlandes

und stand infolgedessen auf der Seite der Aarauer Patrioten, doch ohne jeden Fanatismus. Als schließlich nach Berns Sturz die Aarauer Patrioten obenaufschwangen, der untere Aargau sich von Bern als selbständiger Kanton ablöste und die Helvetische Constitution proklamiert wurde, und zwar in Aarau, das vom März bis September 1798 Sitz der Zentralbehörden war, da wurde Meyer dazu erkoren, den Aargau zusammen mit Joh. Rud. Dolder von Möriken, Rudolf Lauper von Oberburg und Josef Vaucher von Niederlenz im Helvetischen Senat zu vertreten.

Es war Pflichtgefühl, welches ihn zwang, dem Rufe Folge zu leisten, nicht Vorliebe für politische Geschäfte. Seiner geraden, nicht selten allzu offenen Art lag es nicht, verwickelte staatliche und rechtliche Zusammenhänge zu diskutieren. Zudem war er weder ein geübter Redner noch ein gewandter Debatter. Laut eiferte er gegen die übliche, gekünstelte Ausdrucksweise und forderte ein natürliches Deutsch, das von Herzen komme. Gemeinsinn, redlichen Mut und schlichten Verstand hielt er für die besten Grundlagen der Politik. So waren es vor allem Fragen der Verwaltung, des Währungs- und Münzwesens, in die er eingriff, und selbstverständlich setzte er sich dafür ein, daß Aarau Hauptstadt des Landes bleibe, allerdings ohne Erfolg. Seiner lauteren Persönlichkeit versagte der Senat die Achtung nicht. Er war öfters Mitglied, bisweilen auch Vorsitzender von Kommissionen. Als im August 1800 der Senat vom Vollziehungsausschuß die Aufforderung erhielt, sich aufzulösen, und die Meinungen aufeinanderprallten, ergriff Meyer im allgemeinen Tumult das Präsidium und rettete durch sein Verhalten wenigstens die Würde des Abgangs, ohne den Lauf der Ereignisse aufhalten zu können. Erlöst von unerwünschten Banden, wie er sagte, kehrte er nach Aarau zurück. Ende 1802 reiste er als Mitglied der Eidgenössischen Consulta nach Paris, wandte sich jedoch bald wieder heimzu, bevor die Verhandlungen mit Napoleon zum Abschluß kamen.

Dem fortschrittlichen Geiste, der dringend notwendigen politischen Aufklärung des Volkes leistete Meyer zu dieser Zeit auch indirekt einen nicht geringen Dienst. Heinrich Zschokke hatte Meyer mitgeteilt, daß er sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen gedenke und einen ruhigen Wohnsitz auf dem Lande suche. Meyer machte ihn auf das Schloß Biberstein aufmerksam, wo sich Zschokke denn auch für einige Jahre niederließ, bevor er die «Blumenhalde» in der Nähe von Aarau erbaute. In seiner *Selbstschau* (Aarau 1842, S. 222) erzählt Zschokke folgendes: «Eines Tages trat er (Meyer) zu mir und sprach: ‚Gott hat

mir über Nacht einen Gedanken eingegeben, der führt mich zu Ihnen. Was sagen Sie zu Bonapartes Mediationsakte? Ist sie nicht eine bloße Brücke, die er über den Abgrund schlug, den die Revolution aufgetan hatte, um uns unmerklich in die alte Zerstückelung und Ohnmacht des Vaterlandes, zur alten Patrizier- und Priesterwirtschaft, zur Verdummung und Wiederverknechtung unseres Volks zurückzuführen statt zur Freiheit und Stärke durch Aufklärung und Versittlichung der Nation? Warum legen Sie nun müßig die Hände in den Schoß und schweigen dazu? Treten Sie noch einmal als ‚Schweizerbote' hervor wie vor fünf Jahren in Luzern mit Ihrem Volksblatt. Belehren Sie die Leute von dem Schatz der Freiheit, den man ihnen erkämpft hat; die Leute kennen ihn noch nicht. Wenn sie ihn aber kennen gelernt haben, lassen sie ihn nicht wieder von herrschsüchtigen Schlauköpfen sich aus den Händen locken. Sie werden ihn festhalten und zu mehren wissen.' Wir sprachen vieles darüber. Der ehrwürdige Patriot hatte nicht nur in der Sache recht, sondern auch den mir angemessensten Beruf angegeben.» Das war im Jahre 1804, und da der Buchdrucker H. R. SAUERLÄNDER sich für Aarau gewinnen ließ, erschien von da an der «Schweizerbote» einmal wöchentlich. Seine Wirkung auf das Volk ist bekannt.

Es war natürlich, daß zur Zeit der Helvetik der kantonalen Selbständigkeit, die von Aarau erkämpft worden war, stets die Gefahr drohte, unter dem Drucke reaktionärer Kreise wieder verloren zu gehen. Die Aarauer Patrioten taten, was in ihrer Macht stand, um ihr zu begegnen. Ein Hilfsmittel, das sich als eine der wertvollsten Schöpfungen dieser Zeit entpuppen sollte, war die Kantonsschule, und an vorderster Stelle unter den Gründern stand J. R. Meyer. «Die Sorge um den Kanton ist die Gründerin der Kantonsschule», schreibt E. JÖRIN in seiner grundlegenden Arbeit über die Entstehung des Kantons Aargau (Argovia, Bd. XLII, S. 154) und fügt bei, auch ohne Meyer wäre sie damals entstanden. Es dürfen jedoch zwei Punkte nicht übersehen werden: Einmal war die Ausbildung der Jugend, nicht nur seiner eigenen Kinder und Enkel, Meyer von jeher ein inniges Anliegen. Schon 1788/89 hatte er – er war damals auch Hauptmann einer Kompanie des sogenannten Lenzburger Regiments – die Gründung eines Kadettenkorps in Aarau angeregt. Zum Ausbau einer Töchterschule hatte er später reichlich beigesteuert. Er unterstützte PESTALOZZI und vertraute seinen Erziehungsmethoden. (Diesem soll hinwiederum der Fabrikant als Vorbild für den Baumwollen-Meyer in *Lienhard und Gertrud* gedient haben.)

Meyers ältester Sohn beherbergte Pestalozzi monatelang, als die helvetischen Behörden in Aarau waren, und schickte später seine Söhne nach Burgdorf in die Anstalt Pestalozzis. Zum andern: Als die Aarauer daran gingen, eine Kantonsschule zu gründen, da gebrach es bekanntlich dem jungen Staat an den nötigen Mitteln. So war die Schule bis 1813, dem Todesjahr Meyers, ein Gemeinschaftswerk auf privater Grundlage. Unter den 114 Männern, meist Bürgern von Aarau, die sich zu regelmäßigen jährlichen Beiträgen in der Höhe von insgesamt 6982 Franken verpflichteten, standen Vater Meyer und seine Söhne Rudolf und Hieronymus mit zusammen 2480 Franken weitaus an erster Stelle. Zudem erteilte Meyers ältester Sohn gleichen Namens in den ersten Jahren auf Wunsch des Vaters ohne jedes Entgelt Unterricht in Physik und Chemie. Und schließlich richtete Vater Meyer im Schlößli, das ihm gehörte, eine wohlfeile Pension für die Kantonsschüler ein, wo wenig bemittelte Schüler gute Unterkunft fanden. Ihm wurde denn auch die Ehre zuteil, als ältester der Fundatoren zu Beginn des Jahres 1802 die Kantonsschule mit einer kurzen, aber inhaltsreichen Ansprache zu eröffnen. Der eingangs erwähnte Ernst August Evers fand diese Worte für gehaltvoll genug, um sie seiner Biographie Meyers zugrunde zu legen. Im Vorwort schrieb er überdies mit aller Deutlichkeit, daß die Kantonsschule ohne Meyers Hilfe nicht stände. Aus alledem geht klar hervor, daß diesem bei der Gründung der Kantonsschule eben doch ein entscheidender Anteil zufällt.

Ungetrübte Freude an all seinen Werken zu erleben, war Meyer nicht gegönnt. Von den Wirren der Zeit war sein Geschäft nicht verschont geblieben. Kleinlicher Neid und Mißgunst in seiner nächsten Umgebung bereiteten ihm viel Kummer: Er wolle die christliche Religion durch eine neue, heidnische ersetzen; er treibe Falschmünzerei; seine Seele stehe im Bund mit dem Teufel, und was der üblen Nachrede mehr war. Auch seine Familie blieb vom Unglück nicht verschont. Seine erste Frau, Elisabeth Hagnauer, hatte ihm vier Söhne und drei Töchter geschenkt, von denen zwei Töchter früh starben. Gottlieb, geboren 1779, begab sich schon mit neunzehn Jahren in die Fremde, verschwand 1803 in England auf unerklärliche Weise und blieb verschollen. Man glaubte, er sei zum Dienste in der englischen Marine gepreßt worden. Ein zweiter Sohn, Johann Heinrich, starb drei Jahre vor seinem Vater in der Fremde. Seine erste Frau verlor Meyer schon 1781. Zwei Jahre darauf vermählte er sich zum zweitenmal, und zwar mit Marianna Renner (1747–1823)

von Nidau. Ihr einziges Kind, Friedrich, wurde geboren, als sie im Alter von sechsundvierzig Jahren stand.

Meyers unternehmungslustiger Geist, insbesondere seine Liebe zur Natur und seine Baulust, weniger sein kaufmännisches Geschick, pflanzten sich auf seine Söhne weiter, vor allem seinen Ältesten gleichen Namens. In den Jahren 1794–1797 baute Johann Rudolf Meyer Sohn (1768–1825) nach Plänen des Architekten JOHANN DANIEL OSTERRIETH, eines geborenen Frankfurters, der seit 1789 in Bern lebte, das «Landhaus» an der Laurenzenvorstadt, eine der schönsten Bauten von Aarau aus der Übergangszeit vom Barock zum Klassizismus. (1830 erstand Friedrich Feer-Heusler das Haus. Es blieb über hundert Jahre im Besitze der Familie Feer. 1938 kaufte es die römisch-katholische Kirchgemeinde und richtete es als Pfarrhaus ein.) Zudem machte sich der Sohn Johann Rudolf als wagemutiger Alpinist einen Namen. Er betrat im Jahre 1811 als erster den Gipfel der Jungfrau.

Doch auch Meyers kaufmännische Begabung und Unternehmungslust fanden Nachfolge, wenn auch nicht in seinem eigenen Blute. Wie ein Vater nahm er sich zweier Jünglinge an – es waren nicht die einzigen! – und bildete sie in seinem Geschäfte aus, deren Namen später in der industriellen Welt einen bedeutenden Klang erhalten sollten. Der eine war JAKOB KERN, ein elternloser Knabe aus Mollis im Kanton Glarus, der in der Franzosenzeit um alles gekommen und von Meyer in seinem Hause aufgenommen worden war. Dieser hatte 1801 den Elsässer Ludwig Esser, einen geschickten Hersteller von Reißzeugen, nach Aarau kommen lassen. Bei ihm ging Kern in die Lehre und wurde der Begründer des bedeutenden Unternehmens, das heute noch seinen Namen trägt. Der andere war URS PETER BALLY. Seinen Vater, Franz Ulrich, einen gebürtiger Tiroler, hatte Meyer bewogen, in sein Geschäft einzutreten und sich dem Verkauf seiner Fabrikate, Bänder und Merceriewaren, zu widmen. Den Sohn ließ er erziehen und ausbilden. Mehrere Jahre war er als Commis in der Meyerschen Bandfabrik tätig. Dann übernahm er das kleine Geschäft seines Vaters und gründete später eine eigene Bandweberei. Sein Sohn, Carl Franz Bally, gab dem Unternehmen mit der Einführung der Schuhfabrikation neuen Aufschwung; unter ihm und seinen Nachkommen entwickelte sich schließlich das Unternehmen zu der weltbekannten Firma.

Als Vater Meyer, wie er zu seinen Lebzeiten schon von den Mitbürgern genannt wurde, am 11. September 1813 nach kurzer Krankheit die Augen

schloß, trauerte ganz Aarau um ihn. Seinem Sarge folgten alle Regierungsräte, Gemeinderäte, Lehrer und Schüler der Kantonsschule und zahlreiche Mitbürger. HEINRICH ZSCHOKKE schrieb in den «Personalien» von seinem väterlichen Freund: «Der ganze Lebenslauf unseres verewigten Mitbürgers war eine Kette frommer Gesinnungen, wohltätiger und nützlicher Handlungen und großmütiger Aufopferungen für sein Vaterland, für seine Freunde und für seine ihm über alles teure Vaterstadt Aarau.» So dachten seine Zeitgenossen über Vater Meyer, und so hat sich sein Bild der Nachwelt eingeprägt.

Quellen und Literatur

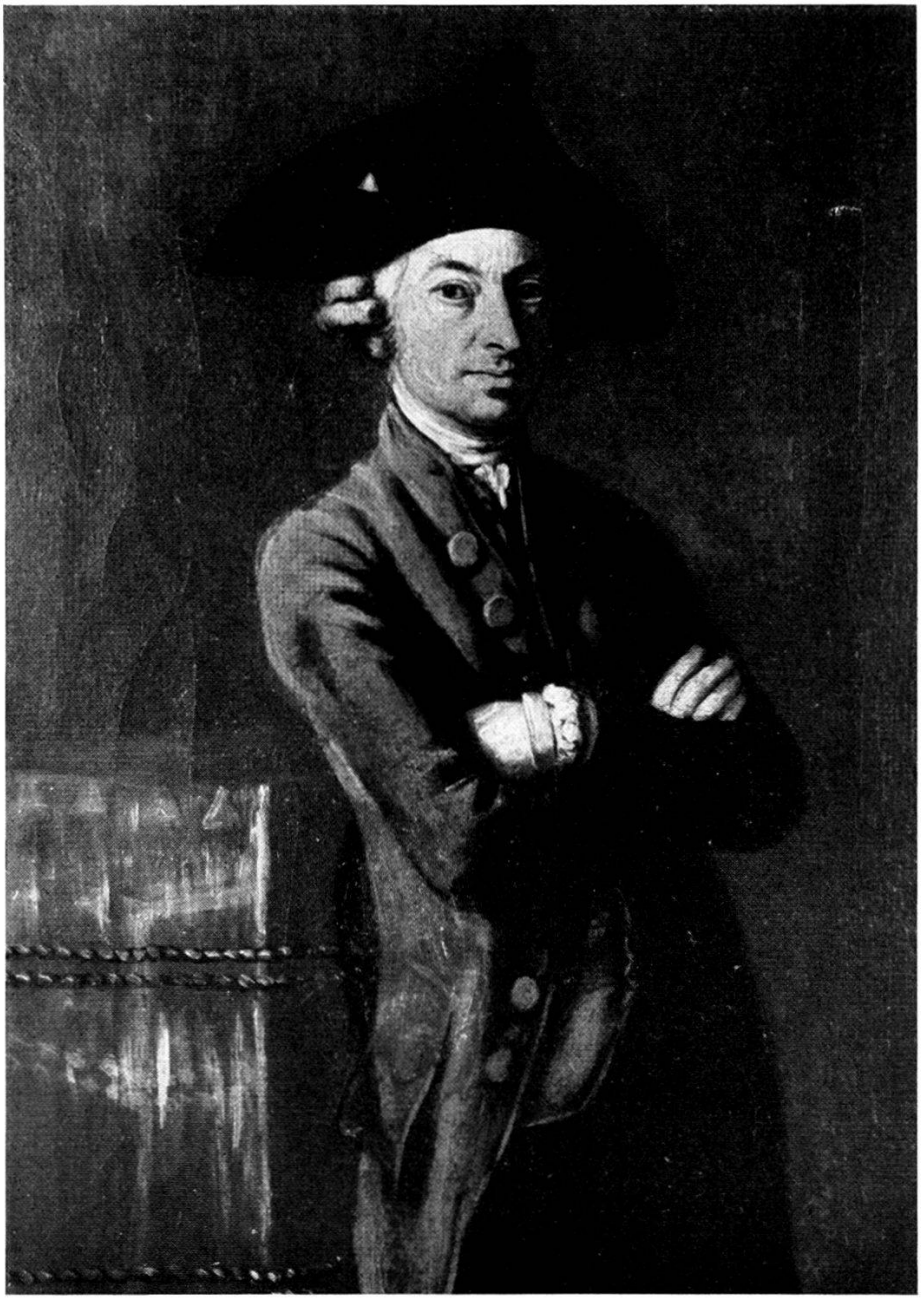
Meyersche Familienpapiere im Stadtarchiv von Aarau, einerseits aus dem Nachlaß von Friedrich Meyer, dem jüngsten Sohne J.R. Meyers, von dessen Urenkeln, den Geschwistern Lütschg in Bern, dem Stadtarchiv überlassen, anderseits herstammend aus einem Archiv des Sohnes Johann Rudolf Meyer, das beim Umbau des ehemaligen Meyerguts 1938 gefunden wurde. – Ein Manuskriptband aus dem Nachlaß Meyers auf der Stadtbibliothek Bern. – ERNST AUGUST EVERS, *Vater Johann Rudolf Meyer.* Eine Denkschrift. Aarau 1813. – ERNST ZSCHOKKE, *Die Familie Meyer von Aarau.* Aarauer Neujahrsblätter 1934, S. 3–56. – RUDOLF WOLF, *Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz*, Bd. 2, S. 231–248. – Zürich 1859. – EMIL ZSCHOKKE, *Vater J.R. Meyer.* Aarau 1874. – J.H. GRAF, *Die kartographischen Bestrebungen J.R. Meyers von Aarau.* Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. Bern 1886. Bd. 11, S. 1–120. – P. AMMANN-FEER, *Das Feergut und die Familie Meyer.* Aarauer Neujahrs-Blätter 1940, S. 3–34. – Ferner Aarauer Neujahrs-Blätter 1927, 1937, 1950, 1952.

PAUL AMMANN-FEER

Philipp Albert Stapfer

1766–1840

Philipp Albert Stapfer, Bürger von Brugg, Professor für Theologie an der Akademie zu Bern und Lehrer am Politischen Institut daselbst, stand im zweiunddreißigsten Lebensjahr, als am 5. März 1798 die altehrwürdige, aber innerlich morsche Republik Bern unter den Schlägen der französischen Revolutionsarmee zusammenbrach. Stapfer sollte einer der führenden Staatsmänner der neuen politischen Ordnung werden: als helvetischer Minister für Künste und Wissenschaften 1798–1800, als Gesandter der helvetischen Zentralregierung in Paris 1800–1803 und



2 JOHANN RUDOLF MEYER

1739–1813